

27. / 28.09.2016 in Klingenmünster

Rheinland-pfälzische Perspektiven in der Waldbewirtschaftung

Vortrag von

Georg Josef Wilhelm

Referat Waldentwicklung und Umweltvorsorge,
Ministerium für Umwelt, Energie, Ernährung und
Forsten Rheinland-Pfalz

Georg Josef Wilhelm

Rheinland-pfälzische Perspektiven in der Waldbewirtschaftung

Wandel im Anthropozän

Unverändertes Fortbestehen gibt es nicht. Die Zukunft wird nicht sein, wie die Gegenwart ist, so wie die Gegenwart nicht ist, wie die Vergangenheit war. Hinter dieser Binsenweisheit steht der Wandel.

Mehr als 2 Millionen Jahre lang lebten die Menschen in ihre Mitwelt einbezogen. Erst seit wenigen Jahrtausenden entwickeln Menschen den Anspruch, die Mitwelt zu beherrschen und zu ihrem alleinigen Vorteil zu gestalten. In den letzten beiden Jahrhunderten wird unter exponentiell steigendem Einsatz versucht, diesen Anspruch durchzusetzen. Wenn für das aktuelle Zeitalter der Begriff Anthropozän zutrifft, dann ist der Wandel für den Menschen beeinflussbar und in gewissem Maße gestaltbar.

Im Umgang des Menschen mit den Lebensgrundlagen und der Mitwelt kann der Wandel als eine Bewegung aufgefasst werden, die zwischen zwei Polen vollzogen wird. Da ist auf der einen Seite der Pol, der vielen Menschen inzwischen zur Gewohnheit wurde: Das ist der Pol der uneingeschränkten Beherrschung, der nahezu ausschließlichen Nutzenorientierung allein auf den Menschen hin. Dieser Pol geht heute mit einem ungeheuren Verbrauch einher.

Und da ist auf der anderen Seite der Pol, der gerade in der westlichen Kultur inzwischen für Viele ganz unerreichbar, nachgerade unwirklich erscheint. Das ist der Pol der geschickten Integration des Menschen in die Mitwelt, deren Existenzbedarf sorgfältig miterwogen wird. Das ist der Pol, dessen, was in der englischen Sprache als „wise use“ bezeichnet wird, der Pol, der auf den vernünftigen Gebrauch der Lebensgrundlagen gerichtet ist.

Die Bewegung in Richtung auf diesen Pol wird in der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung des UNO-Gipfeltreffens im September 2015 in New York als „Transformation unserer Welt“ adressiert.

Aber welchen Bezug hat das zur Waldwirtschaft? Unsere Lebenswirklichkeit empfinden wir heute in der Tat als weitgehend menschenbeherrscht. Gemessen an diesem Lebensgefühl, kann man den Eindruck haben, dass wir im Umgang mit dem Wald in einer fast archaisch anmutenden Wirklichkeit zurückgeblieben sind. In dieser Zentralressource Wald, die in Rheinland-Pfalz über 40 % der Landfläche bedeckt, gestalten wir bis heute weitgehend mit züchterisch unbeeinflussten Bäumen, also mit Wildpflanzen, wir nutzen den nicht oder kaum veränderten Waldboden, wir bedienen uns der spontanen Reproduktionsabläufe, wir kommen mit sehr geringem Energieeinsatz und nahezu ohne Fremdstoffe aus und diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahrzehnten sogar verstärkt.

Wenn der Begriff vom Anthropozän berechtigt ist, und ein Wandel, in welcher Weise auch immer, gestaltet werden soll, der eine Bewegung vom Pol der Beherrschung zum Pol der Integration zum Gegenstand hat, dann ist Waldwirtschaft in der gesellschaftlichen Entwicklung nicht zurückgeblieben, sondern wir laufen ganz im Gegenteil voraus!.

Dass es für einen Wandel hin zur Reintegration des Menschen reale Ansätze gibt, ist schon heute in der Bewirtschaftung der Wälder dort zu spüren, gerade dort, wo die Menschen den Einsatz ihrer Beherrschungsmittel am weitesten vorangetrieben haben. Dieses „Dort“ ist bei uns, in Europa, in Deutschland, in Rheinland-Pfalz und für diesen Wandel gibt es einen Begriff, die naturnahe Waldbewirtschaftung.

Naturnahe Waldwirtschaft ist in Rheinland-Pfalz Gesetzesauftrag

Für Landesforsten ist Waldwirtschaft in Rheinland-Pfalz naturnahe Waldwirtschaft. Hierzu gibt es einen klaren Gesetzesauftrag. Das Landeswaldgesetz (LWaldG) vom 30. November 2000 stellt schon in § 1 unter dem Gesetzeszweck fest: „Leitbild ist die naturnahe Waldbewirtschaftung.“ In § 25 Absatz 2 LWaldG ist für den Staatswald näher bestimmt: „Die Ziele und Verfahren der naturnahen Waldbewirtschaftung einschließlich einer in dieser Hinsicht vorbildlichen Wildbewirtschaftung sind zu verwirklichen.“ Außerhalb des Staatswaldes werden die Forstbehörden durch § 5 Absatz 2 LWaldG in die Pflicht genommen: „Bei der Umsetzung der ordnungsgemäßen Forstwirtschaft sollen die Forstbehörden auf den Einsatz der besonders gut geeigneten Verfahren der naturnahen Waldbewirtschaftung im Körperschafts- und Privatwald hinwirken.“

Aber auch das Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) vom 29.07.2009 enthält im Zusammenhang mit dem Wald den Begriff „naturnah“. In § 5 Absatz 3 BNatSchG wird hierzu ausgeführt: „Bei der forstlichen Nutzung des Waldes ist das Ziel zu verfolgen, naturnahe Wälder aufzubauen und diese ohne Kahlschläge nachhaltig zu bewirtschaften.“

Naturnahe Waldwirtschaft aus der Naturferne, im Klimawandel?

Wenn in der Waldwirtschaft die Nähe zur Natur gesucht wird, dann stehen die Selbstorganisations- und die Selbstregulationsfähigkeiten der Wälder als Ökosysteme im Vordergrund.

Was aber, wenn aktuelle Bestockungen überhaupt nicht selbstregulierend bestehen können? Unter solchen Bedingungen ist es immerhin möglich und geboten, das waldwirtschaftliche Handeln in die Richtung einer größeren Naturnähe zu orientieren und zwar ohne jede Eile und mit viel Geduld, ohne großen Aufwand, allerdings mit Bestimmtheit.

Der Klimawandel ist eine Erscheinung im Anthropozän, die mit ihren Folgen die Waldwirtschaft in besonderer Weise berührt. Schon geht es im Hintergrund vieler Debatten, Programme und Gutachten um die Grundsatzfrage, ob die Wälder an den Klimawandel angepasst werden sollen oder aber ob den Wäldern möglichst günstige Bedingungen für ihre Anpassung an den Klimawandel geboten werden sollen.

Dabei geht es um fundamental Unterschiedliches, nämlich um die bereits angesprochene Richtungsentscheidung hin zur Beherrschung oder hin zur Integration.

Naturnahe Waldwirtschaft bezieht den vollen Naturzyklus ein.

Bis vor wenigen Jahren waren unsere Wirtschaftswälder ganz auf die Optimierung der vergleichsweise kurzen Nutzungszyklen ausgerichtet. Heute ist uns bewusst, dass eine wichtige Voraussetzung für die Naturnähe der Waldbewirtschaftung in einer hinreichenden Berücksichtigung des vollständigen Naturablaufs liegt, hinreichend in der räumlichen Ausstattung, aber auch in der Vernetzung seiner Elemente, hinreichend mit Blick auf alle Lebewesen, die im natürlichen Lebensnetz ihren Platz, ihr Auskommen und ihre Wirksamkeit im Ganzen haben.

Mit unserem rheinland-pfälzischen Biotopbaum-Altbaum-Totholz-Konzept (BAT-Konzept) setzen wir einen wichtigen Schritt, in Verbindung mit einer ganzen Reihe weiterer Schritte, zur umfassenden Integration des Naturzyklus in die Wirtschaftswälder. Diese Schritte sind alles andere als einfach. Zum Erreichen der ökologischen Ziele müssen die ökonomischen Randbedingungen beachtet werden. Vor allem aber geht es um die Sicherheit der im Wald arbeitenden und der Erholung suchenden Menschen. Dies betrifft in ganz besonderem Maße den Umfang und die Verteilung stehender toter Bäume, die zugleich sehr wichtige Lebensräume bieten.

Naturnahe Waldwirtschaft arbeitet mit geringem Einsatz.

Unter Berücksichtigung aller dieser wichtigen Rahmenseetzungen geht es in der naturnahen Waldwirtschaft um die Erzeugung von Nutzen für den Menschen, um die Erzeugung von Gütern, vor allem um den Biorohstoff Holz, aber auch um vielfältige Leistungen und bei alledem geht es uns bei Landesforsten Rheinland-Pfalz stets um höchste Qualität.

Im Vergleich zu allen anderen Sparten der Wirtschaft kommt dabei die naturnahe Waldwirtschaft, wie bereits erwähnt, nahezu völlig ohne den Einsatz von Fremdstoffen aus. Aber nicht nur das! Naturnahe Waldwirtschaft benötigt einen nur sehr geringen Energieaufwand. Der entscheidende Faktor in der naturnahen Waldwirtschaft ist der Einsatz von fachlichem Sachverstand und dies auf allen Ebenen und in allen Bereichen, in denen im Wald gestaltet wird. Hieran darf nicht gespart werden. Eine solide Wissensbasis, eine scharfe Beobachtungsgabe, dazu ein gutes Einfühlungsvermögen in die Naturabläufe sind die Erfolgsfaktoren der naturnahen Vorgehensweise, die sich letztlich in ihrer wirtschaftlichen Vorteilhaftigkeit bezahlt macht.

Wenn es darum geht, das Selbstregulationsvermögen der Wälder zur Wirksamkeit zu bringen, so muss jeder einzelne Eingriff nach den sachverständigen Entwicklungsprognosen der betroffenen Bäume in ihrem Ökosystem bemessen werden. Mit Blick auf den einzelnen Baum bestimmt die Einschätzung seiner Reaktionsfähigkeit das Maß eines jeden Tuns. Genau hierin liegt der Unterschied zwischen Wirtschaftsweisen, die beanspruchen, „den“ Wald zu gestalten und der naturnahen Waldwirtschaft, die sich darauf beschränkt, „im“ Wald zu gestalten.

Jede einzelne Handlung setzt eine zielbezogene Veranlassung, die am konkreten Baum, ja oft sogar an einem einzelnen Ast festgemacht werden kann. Dabei gilt zunächst gerade nicht die Vermutung, dass etwas getan werden muss, sondern die Grunderwartung, dass nichts veranlasst ist. Wo die waldbewirtschaftliche Motivation eines Eingriffs und Reaktionsprognose der Bäume im Ökosystem nicht klar dargelegt werden können, dort darf auch nicht eingegriffen werden! An diesem und an vielen anderen Punkten treffen sich ökologische und ökonomische Erwägungen.

Eckpunkte und Methoden naturnaher Waldwirtschaft

Wenn wir den Bio-Rohstoff Holz betrachten, so stellen wir fest, dass er in höchster Qualität fast ausnahmslos in sehr großen, stattlichen Bäumen heranwächst. Ich will damit nicht sagen, dass alle dicken Bäume wertvoll sind, wohl aber, dass fast alle wertvollen Bäume dick sind. Diese ökonomischen Wertträger sind zugleich ästhetisch eindrucksvoll. Ihre Zahl ist dagegen vergleichsweise gering.

Diese geringe Zahl der Wertträger macht uns Vieles leichter! Im jungen, entstehenden Wald können wir geradezu ideal das ökonomische Streben nach geringem Investitionsaufwand mit dem ökologischen Wunsch in Einklang bringen, auf einem Flächenanteil von über 85 % der Natur ihren freien Lauf zu lassen.

Wenn sich der junge Wald nicht ohnehin von selbst ansamt, müssen wir jedenfalls nicht ganze Flächen bepflanzen. Es genügt vollauf, an klug ausgewählten Stellen dafür zu sorgen, dass auf kleinen, wohlbedacht platzierten Teilflächen Jungbäume in engem Kontakt hochwachsen. Wir müssen nicht mehr auf ganzer Fläche die Vegetationskonkurrenz im Griff halten. Es reicht aus, je nach dem konkreten Bedarf punktwirksam das Erforderliche zu tun.

Anschließend braucht der junge Wald genug Zeit für die Selbstdifferenzierung, in der sich die wuchskräftigsten Bäume herausbilden. Selbstverständlich kommt es wirtschaftlich auf die Verbindung von Wuchskraft und Werteignung an. Aber mit dem Blick auf die geringe Zahl ist es erneut nicht notwendig, flächig oder gar schematisch vorzugehen.

Nur bei Bedarf wird punktwirksam vorgegangen. Handsäge und Ziehmesser sind die typischen Werkzeuge, die in den ersten 20 bis 35 Lebensjahren eines Baumes zum Einsatz kommen, ohne Lärm, ohne Vibrationen, ohne Abgase von Maschinen.

Dies setzt voraus, dass man bereit, ja sogar interessiert ist, der natürlichen Entwicklung im jungen Wald breiten Raum zu geben, auf enge Festlegungen, auf die Zielbilder flächig bestimmender Baumarten aber zu verzichten. Der viel geringere Einsatz spart Zeit, Geld und Energie und dennoch oder gerade deswegen sind die Auswahlmöglichkeiten für die spätere Förderung der wenigen Wertträger oft größer.

Nach der Werterzeugung im Holz geht es um Werterzeugung mit Holz

Die Betrachtungen können freilich nicht mit der Mehrwerterzeugung im Wald abgeschlossen werden. Vielmehr ist es wichtig, welche Wertschöpfung in der weiteren Be- und Verarbeitung des Holzes folgt. Immerhin steht fest, dass man aus dicken, astfreien Hölzern alles machen kann, was man aus dünneren, astbesetzten Hölzern fertigen kann, nicht aber umgekehrt.

Wie gestern Holz be- und verarbeitet wurde und heute wird, wissen wir. Was künftig an Bedeutung gewinnen könnte, können wir bestenfalls ahnen. Wie hoch wird der schiere Holzbedarf künftiger Gesellschaften sein?

Wenn ich mich in England außerhalb der Ballungsräume bewege, fallen mir in den Städten und Dörfern viele Jahrhunderte alte Häuser auf, die mit ihren Fach- und Zimmerwerken in hervorragendem Nutzungszustand sind. In Inns und Pubs fand ich immer wieder uralten

Innenausbau in Holz und uraltes Mobiliar und dies nicht als museale Zier, sondern im fortlaufenden Gebrauch. Wohlgemerkt, ich spreche von England, dem Land, in dem die Industrialisierung ihren Anfang hatte, dem Land, in dem der ursprüngliche Wald nur noch 2 % der Fläche einnimmt und ich spreche von Holz, das dort über Zeiträume in Gebrauch ist, die schon jetzt oft mehr als das Zehnfache dessen betragen, was in unserer derzeitigen Verbrauchskultur üblich ist, und ein Gebrauchs-Ende ist nicht in Sicht.

Ich will diese Beobachtung nicht überbewerten. Immerhin wird aber deutlich, dass eine vervielfachte Gebrauchs-Dauer nur einen Bruchteil des Rohstoffeinsatzes erfordert; es wird deutlich, dass es bei der Herstellung eines solchen Gebrauchs-Wertes die Bedeutung des schnellen, arbeitsteiligen, verfahrensoptimierten industriellen Prozesses völlig in der Hintergrund rückt; es wird deutlich, dass dagegen individuelle handwerkliche Fertigkeiten eine ganz andere Rolle spielen, es wird deutlich, dass ein solches Gebrauchs-Gut gegenüber einem Komma-99-Cent-Verbrauchs-Gegenstand eine völlig andere preisliche Bewertung zulässt.

Aus unseren heutigen Wäldern stellen wir den Bio-Rohstoff Holz für unsere Verbrauchsgesellschaft bereit. Aber was wissen wir über die künftigen Gesellschaften, für deren Bedarf am Bio-Rohstoff Holz wir in jungen Bäumen Investitionen tätigen? Wissen wir, ob nicht jenseits des Holzes noch ganz andere Naturerzeugnisse des Waldes für die Menschen Bedeutung erlangen werden?

In seiner besonderen Nähe zum Natürlichen weckt Wald die Aufmerksamkeit für alles, was lebt und damit auch die Achtsamkeit für das, was auch für den Menschen wichtig ist, ja vielleicht sogar die Achtsamkeit für das, was seine eigenen Existenzvoraussetzungen berührt.

